



Abend:

Zeitung.

7.

Montag, am 9. Januar 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: A. G. Th. Winkler (Th. H. W.).

Das Grab des Maurenfürsten.

Ballade

von

Henriette Wilke.

In der Nevada wildumbuschten Gründen,
Wo Xenil's Nymphe ihren Quell bewacht,
Wo Gletscherdonner Gottes Nähe künden
Und, nah' dem starren Nord, ein Eden lacht;
In grauser Schlucht — vom Lichtstrahl kaum zu
finden —

Und tief umhüllt von des Vergessens Nacht,
Da schaute vom versunkenen Rasenhügel
Ein morscher Denkstein in der Wellen Spiegel.

Ob's einst ein Grab, ein Siegesmaal gewesen,
Verschwieg des Hirten sagenreicher Mund,
Doch in Granada's Chronik war zu lesen,
Es ruhe Königsstaub in diesem Grund,
Und ein geheimer Zauber, schwer zu lösen,
Bewache seinen Schlummer noch zur Stund' —
Denn in der Geister luft'ges Reich zu bringen,
Mag selten nur dem Sterblichen gelingen.

Als Sage selbst war längst die Mähr verklungen,
Was bei des Königs Scheiden sich begab,
Warum ein Name — sonst von tausend Zungen
Mit Stolz genannt — vergessen ruh' im Grab —
Um welche Thaten Dichter ihn besungen,
Ob er als Held, als Feiger ging hinab,
Das Alles lebte in vergang'nen Tagen,
Doch Keiner, der da lebte, mocht' es sagen.

Dem Grabe nah', im dunklen Cederschatten,
Stand einer Klause morscher Ueberrest,
Jetzt girrte dort, gepflegt von treuen Gatten,
Der Turteltaube Brut im weichen Nest,
Und nach der Mittagsstunde Gluthermatten
War dort des Jägers Schlummer süß und fest;
Einst gab die Klänge seiner Trauerlieder
Hier Echo's Klage dem Erbauer wieder.

Er, der vor Jahren hier durchweint sein Leben,
Er wußte wohl, in welcher Mächte Gut
Ein edler Fürst des Reiches Wohl gegeben,
Da er im Arm ihm stehend hier geruht.
Er sah den Hügel grünend sich erheben,
Beneßt von eines Volkes Thränenfluth,
Er sah das Fatum selbst in ew'gen Höhen
Erweicht durch frommer Liebe heißes Flehen.

Und also fiel der Spruch: „Durch Schlaf gebunden
Ruht Euer Vater unterm Marmorstein,
Bis Euer Geist das Mittel aufgefunden,
Ihn von der Haft des Grabes zu befreien.
Zu heilen seine tiefen Todeswunden
Vermag ein einz'ges edles Maß allein;
Wird dieses mild durch seinen Hügel ziehen,
Ist ihm der Traum des Daseyns neu verliehen!“

„D'rum häußt des Goldes und der Perlen Schimmer
Im Hügel, und der edlen Steine Bier.
Denn, löst den Zauber Eure Liebe nimmer,
Vielleicht gelingt's dem Geiz, der Habbegier;
Erwacht der Fürst — durch welches Mittel immer —
Dann werde dem Erlöser nach Gebühr
Für dieß, der ew'gen Nacht entführte Leben
Der ganze reiche Schatz zum Lohn gegeben.“

Welch' edles Raß?! — Die Weisheit sann vergebens,
 Bergens, forschte bang' die Liebe nach,
 Die Tage schwanden, und das Ziel des Strebens
 Noch unerreicht in nächt'ger Ferne lag.
 Die zarten Bande seines Schlummerlebens
 Kein Zauberband, kein Weihrauchopfer brach.
 Manch' köstlich Raß rann auf den grünen Hügel,
 Doch unverleglich blieb des Bannes Siegel.

Wie es der Spruch des Schicksals vorverkündet,
 So stritt der Leidenschaften ganzes Heer,
 Ob endlich das Geheimniß nicht ergründet,
 Und Einer Herr der reichen Schätze wär.
 Die Habsucht, mit dem Grau'n der Nacht verbündet,
 Gab flüssig Gold als Todtenopfer her;
 Doch, ob sie auch das Liebste riß vom Herzen —
 Nichts ward erzielt, als — bitterer Täuschung
 Schmerzen.

„Das edelste Raß soll den Todten erwecken?
 Dann hat er zum längsten im Hügel geruht,
 Ich nenne den Preis sonder Zagen und Schrecken:
 Das edelste Raß — das ist Heldenblut!“
 So schwärmte ein Jüngling und stieß sich mit Lust
 Am Grabe des Königs den Dolch in die Brust. —
 Sein Leben verströmte am heiligen Ort,
 Ein Opfer der Treu! — Doch der König schlief
 fort. —

So opferten Viele, was köstlich sie dünkte,
 Es wurde der Hügel von Pilgern nicht leer.
 Einst kam auch — da mild schon der Abendstern
 blinkte —

Ein fröhlicher Becher halbtäumelnd daher.
 „Das Köstlichste“ — lallt er — „was könnt' es wohl
 seyn,

Als was ich hier bringe — der goldene Wein?!“
 Er goß unter Seufzen, am heiligen Ort
 Den Wein auf das Grab und — der König schlief
 fort.

Die Jahre verflossen. Dem Freunde zur Seite
 Schlief längst schon der Hüter. Bergens verrann
 Der Ober- und Unterwelt köstlichste Beute
 Am sinkenden Hügel — nichts löste den Bann!
 Der Tropfen, der schimmernd im Rosenkelch ruht,
 Die Perle der Muschel, der Schneeschaum der Fluth,
 Das Alles benetzte den heiligen Ort
 In wechselnder Zeit — doch der König schlief fort.

Es schwand von Alhambra's weitstrahlenden Zinnen
 Der Mond des Propheten, das Kreuz ward erhöht.
 Nun wollte das Werk man mit Eifer beginnen.
 „Vor Weihbrunn und Wedel kein Zauber besteht!“
 So prahlte der Mönch und bedachte gar fein:
 „Die Schätze des Heiden gehören dann mein.“
 Doch fruchtlos neigte den heiligen Ort
 Das Wasser der Weihe — der König schlief fort.

Ein Mägdelein auch weinte dort bittre Zähren,
 Wie heut' noch verrathene Liebe sie weint.
 Doch wollte kein gütiges Schicksal sie hören,
 Still blieb es im Hügel und fern blieb ihr Freund.
 Da brach ihr das Herz in unendlicher Pein
 Und Todessehnsucht zog in den Hügel hinein;
 Ein seliger Geist schwang vom heiligen Ort
 Die Flügel zum Licht — doch der König schlief
 fort. —

So schlief er denn in seinem kühlen Bette,
 Vom Geist des Freundes still und treu bewacht.
 Vergessenheit umrauschte schon die Stätte
 Und schauernd sah in monderhellter Nacht —
 Wo locker wird die diamant'ne Kette,
 Die von dem Leben trennt die Geister = Macht —
 Der Bandolero dort ein Flämmchen glühen
 Und bleiche Schatten um den Hügel ziehen.

Einst aber, mit des Abends letztem Strahle
 Da dröhnte fester Tritt am stillen Ort.
 Erschrocken floh das scheue Wild im Thale
 Und zu dem Grabe schritt der Wandrer fort:
 Die Faust bewehrt mit glänzend hellem Stahle —
 Im dunklen Aug' die Lust nach Kampf und Mord —
 Die Locken flatternd in des Windes Wehen,
 So sah man finster ihn am Hügel stehen.

Gewitternacht des Hasses, wild zerrissen
 Von Bligen allgewalt'ger Leidenschaft
 Deckt tief und fest das schlafende Gewissen
 Und heiße Rachgier spannt der Sehnen Kraft.
 Ihn nur ist zu erspähen er beflissen,
 Dess' blut'ger Tod ihm einzig Ruhe schafft.
 Er naht — da wird die schöne Stirne freier,
 Doch in dem Blicke flammt verzehrend' Feuer.

Noch hat er nicht den Kommenden begrüßet —
 Da hebt sich's leuchtend vom bemoosten Stein,
 Und — wie ein Silberdust den Mond umfließet —
 Hüllt Geisterweh'n den wilden Rächer ein.
 „Die Rechte, die des Bruders Blut vergießet,
 Kann meinem Staub kein würdig Opfer weih'n;
 Und doch von allen erdgeborenen Wesen
 Bist Du mich zu befreien, auserlesen!“

So hört der Jüngling mit geheimem Grauen
 Aus Blatt und Welle flüstern; doch es siegt
 Des Kriegermuthes stolzes Selbstvertrauen.
 „„Wir sprechen d'rüber, wenn der Gegner liegt,““
 Murrte er voll Grimm, „„verrathenes Vertrauen,
 Das ist der Pfeil der auf den Schützen fliegt.
 Fort Schattenkönig! trotz der Hölle Schrecken
 Soll Schwerterklang und Feindesblut Dich wecken.““

Und sieh, es naht der Feind — doch ohne Waffen,
 Bläß, athemlos und blutend steht er da.
 „Mit Dir, Gekränkter, hab ich noch zu schaffen,
 Und Deiner Rache schönster Sieg ist nah,

Fühlst Du die Kraft des Willens nicht erschaffen —
Und mich zu tödten — deshalb kamst Du ja —
Dann löse schnell des Daseyns morsche Bande,
Durchbohr mein Herz und rette mich vor Schande.“

„„Vor Schande?““ hebt es von des Jünglings Munde,
„„Den Günstling? Dich?““ „Ich war's! Ich
bin entehrt

Durch falsche Anklag', und in dieser Stunde
Trieb mich des Volkes Wuth von Haus und Heerd!
O, meinen Schmerz heilt nur die Todeswunde,
D'rum zaudre nicht, gebrauche schnell Dein Schwert!
Hat doch der Freund, die Liebe mich verrathen,
Als finst'rer Nachhall meiner eignen Thaten.“

Der Andre hört's, die mordgezückte Klinge
Sinkt langsam nieder — und er weicht zurück.
Hinauf zum weisen Lenker aller Dinge
Hebt, düsterfragend, er den Flammenblick:
„„Ist's recht, mein Vater, was ich jetzt vollbringe,
Erlag der Feind nicht höherem Geschick?
Muß nicht der Mensch in scheuer Demuth schweigen,
Wo Deine Wege sich so deutlich zeigen?““

Und ruhig beut er d'rauf dem Feind die Rechte.
„„Mit uns ist Friede!““ spricht er, mild verklärt.
„„Bohl kam ich her zum ehrlichen Gefechte,
Doch nicht den Waffenlosen trifft mein Schwert.
Mord ist die Rache niedrigfeiger Knechte,
Verzeih'n die Rache, die den Christen ehrt.
Nun Dich des Unglücks Pfeile schwer getroffen,
Steh'n Dir, wie sonst, des Freundes Arme offen!““

Und tief durchbebt vom schmerzlichsten Entzücken,
Sinkt der Berknirschte an des Edlen Brust.
Und mild herniederthaut aus beider Blicken
Ein Perlenstrom der himmelreinsten Lust.
Des Rasens duft'ge Blüthenkelche nickten,
Als wären sie der Spende sich bewusst,
Die jetzt gezollt der edelste der Triebe,
In Feindesbrust die Gluth versöhnter Liebe!

O Wunder! In des Hügel's tiefem Grunde
Erklingt's wie Harfenton, ein süßer Duft
Verbreitet sich betäubend in die Runde
Und Geisterschwingen rauschen durch die Luft.
Gekommen endlich ist die rechte Stunde —
Der Boden bebt und spaltet sich zur Klust —
Ein milder Rosenschein umzieht den Hügel
Und tönend bricht des Grabes eh'rner Riegel. —

Nicht, wie gewähnt das gläubige Vertrauen
Erhebet sich in irdischer Gestalt
Der edle Herrscher, der in Himmelsauen
So lang' schon unter Seligen gewallt.
Wie Aetherlicht ist die Gestalt zu schauen,
Und sanft, wie Sphärenlaut, die Stimme hallt:
„Du hast des Räthsels Deutung aufgefunden,
Nur fromme Liebe heilt des Herzens Wunden!“

„Nicht ferner darf mein Geist im Hügel wohnen,
Und klagen ob der langen Prüfungszeit.
Den Würd'gen darf ich nach Verdienst belohnen;
Dein sind die Schätze, die mein Segen weicht.
Doch, gáb' ich Dir die reichste auch der Kronen —
Nicht Zuwachs wár's an innrer Seligkeit —
Den Glanz der Tugend, die dem Feind vergeben
Kann keine Erdenkrone mehr erheben!“

Lebens- und Characterbilder.

(Fortsetzung.)

Thieriot an Emanuel.

Offenbach, 1. Januar 1805.

Emanuel! Mein erste Zeile im neuen Jahr, und
jüngste im alten (die Adresse auf den Brief gestern)
meine stehende Schrift! — Wo man Neujahr feiert, da
ist auch Neu Jahr: laß mich sehen, ob ich heute noch
so etwas erleben kann.

Dazu gehört freilich, daß ich weiter schreibe, mein
Zimmer aufgeräumt, ich ausgezogen, schwarze Wäsche
für morgen gezählt und Finger weiß gewaschen seyen;
alles geschah nicht, aber viel. Weiße Finger schreiben
Dir.

Wie ist heuer alles anders, wie vor'm Jahre!
Ich sehe mich nach einer Hausfrau um; mit Bernard
kann man doch nicht ganz und gar unisoniren und
raisonniren; nein, zwar zu bescheidenes Buhlen (in
Nichtbuhlen und Zurückziehen bestehend) will mir doch
gar zu wenig eintrogen (heute Nacht früh punct 12,
wo auf einen Mangold'schen Paukenschlag nach dem er-
sten Glockenschlag ganz Offenbach in dem zum Speise-
saal verwandelten Theater sich umhalste und drückte
und drängte und Prosit rief, sagt Bernard einem er-
presh in der Nähe gebliebenen nur: „Gott erhalte Sie
Lieber!“ der darüber Versäumnis hatte) und ich merke,
daß ich das Dienstverhältniß auch darum so leicht und
lustig nehme, weil es den 1. Mai aus sein kann etc.

— — — Eben fällt mir wieder Dein Wort ein:
Aller Menschen Leben ist mir Poesie (Allegorie des Men-
schenlebens) außer meines, und Dein zweites: Nur
Gegenwart giebt Prosa; Vergangenheit, noch mehr
Zukunft, Poesie. Warum wolltest Du nicht beide Worte
vereinigen und berichtigen, d. h. einander, warum woll-
test Du nicht auch in Deiner Vergangenheit und Gegen-
wart Gottespoesie sehen?

So gut als Du z. B. in meinem Leben eine allego-
rische Person bist, so gut muß ich eine (ich hoffe edle)
in Deinem vorstellen. — Daß Du vielleicht nur so
ahnest, welche, (so wie ich von Dir) ist mein Glück,

denn ich habe schon oft gedacht, die völlige Bedeutung eines Andern für sein Leben erkennen, müßte so viel seyn, wie jenen für sich vernichten — todtzuschlagen — so wie sein irdisch Leben begreifen, dessen Auflösung nach sich zöge.

So hast Du so sicher als ein Mensch oder Erdball Deine Schöpfungs- und Weltgeschichte und deren merkwürdigste Epochen bis zum Messias, den Du noch erwartest, und zum jüngsten Gericht.

Das sind von den Sachen, die Richter, besorge ich immer, als Gleichnisse passiren und selber fahren läßt. Für mich und Andere sind es Gleichungen — Glaubensartikel für den gemeinen Lebenslauf — Gegenstände des Wissens, die wahrsten der Wahrheiten für den Moment der Erkenntniß.

Freund, Du bist es gewohnt, Deinen Freund sich in seine Weisheit versetzen zu sehen — ich kann also diesen Zipfel meiner Zipfelmütze als Zipfel lassen etc. —

Zur alten la Roche führte man mich hier. Aber zur jungen Bettine Brentano in Frankfurt will mich keine Seele führen. Es ist die Schwester des ab-

wesenden Godwi (Clemens Brentano). — Am Ende tröste ich mich.

20. April.

— — — Ich sehe wieder über die Ohren und das Maul in Tönen. Den Sommer bleibe ich hier, ob vom Mai an noch in Gage und Dienst, darüber erwarte ich nebst andern den verwitweten Willen der Frau Bernard und den verwaisten der Directoren.

— — Die Hoffmann erscheint mir immer bedeutender. 3 B. Alles lebt ihr und macht ihr Gesicht, vom Baum an bis zu ein paar abgeworfenen Handschuhen auf dem Tische. Alles freut sie oder ergötzt sie. Shakespeare, so wie Richter und Goethe werden bei ihr vom ersten Gefühl untrüglicher recensirt als bei andern vom 100,001. Gedanken. Behalte meine Hoffmann lieb, der ich es, ich weiß nicht, aus welcher körperlichen Abneigung, nur sagen nie konnte, wie sehr ich sie leiden könne.

Richter's Glasfedern sind abgeschickt. Ach Gott, mache daß der Mann Briefe damit schreibt.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Fortsetzung.)

Mad. Leonhard-Eyser gab eine ziemlich besuchte Academie. Freilich muß hierbei in Anschlag gebracht werden, daß das Auditorium so ziemlich aus der Quintessenz der hiesigen gebildeten Societé bestanden und daß der nicht besonders weitläufige Raum des Musikvereinsaal's schwerlich gereicht haben würde, die Zuhörerschaft zu fassen, wenn sich auch derjenige Theil des Publicums eingefunden hätte, der sonst dem Reize der Neuheit und der Macht der Neugierde selten zu widerstehen pflegt. Allein Poesie, und vollends improvisirte Poesie ist nicht Jedermanns Sache, Parnas und Musen, Pegasus und Apollo sind für so viele böhmische Dörfer, wo nicht spanischer Wind, daß man sich nicht verwundern darf, wenn nur ein kleiner ausgewählter Kreis, darunter aber wohl wieder zwei Drittel Literati und Dilettanti sich um eine Sappho oder Corinna schlingt. Mad. Leonhard-Eyser hat wohl im Leben und Dichten mit Beiden etwas gemein. Ihr Genius ist ein entschieden poetischer, ob ihr aber trotzdem die Verfolgung der Laufbahn einer fahrenden Poetin für die Länge anzurathen, möge dahin gestellt bleiben. Schon darum, daß ihre Dichtungsweise, so wie ihre ganze Erscheinung überhaupt mehr dem sentimental Genre angehört und durchaus nicht den imposanten oder originellen, richtiger gesagt, seltsamen und an das Excentrische, oder, wenn Sie wollen, an den genial-barocken Charlatanismus moderner Kunstvirtuosität streifenden Character an sich trägt, schon darum wird es Mad. Leonhard-Eyser zu keiner notorischen Berühmtheit, zu jenem Glanz und jener Verschrienheit bringen, die sich heutzutage an die Fersen jeder Celebrität hängen. Wahrscheinlicherweise ist es ihr darum auch gar nicht so sehr zu thun,

sondern nur um den Tribut warmer Anerkennung und ächter Würdigung ihres Talent's. Dieß würde sie aber am Ende eben so sicher in gebildeten und empfänglichen Privatkreisen, im engeren Kreise eines literarischen Salons als auf dem lauten Markte der Welt und auf öffentlichen Schauplätzen finden, wo gewöhnlich nur das Colossale oder auf irgend eine Weise Imposante in die Augen zu fallen pflegt, das Barte, Frauenhafte und Filigranartige hingegen Gefahr läuft, profanirt und verlegt zu werden. Dieß jedoch nur meine Privatmeinung. — In der Sonettform besitzt Mad. Leonhard-Eyser bewährte Meisterschaft, die übrigen größeren oder complicirten Dichtungsarten gelingen ihr minder glücklich, und können es auch nicht, da sie ihrer Natur nach nicht geeignet sind, so leicht geflügelt in die Wirklichkeit hineinzufliegen, wie jene Kinder des Augenblicks, das Lied und das Sonett. Von überraschender Wirkung war die doppelte, nämlich Text- und Compositions-Improvisation eines Liedes über das Thema: „Was im Liebe soll bestehn, muß im Leben untergehn,“ das der talentvolle Adolf Müller noch während der Academie in Musik setzte und am Schlusse der Production auf eine wirklich zum Herzen sprechende Weise vortrug. — Der Pianist Evers und Bieurtemp's, der berühmte Zögling des hiesigen Conservatoriums, haben bereits Concerte angekündigt; so dürfen wir denn nicht aufhören, Kunstgenüsse zu schmecken, zu bewundern und mit vollen Händen Beifall zu spenden, immerhin, wenn es uns nur noch damit gelingt, die ganze übrige Misere der Wirklichkeit zu aboliren und uns alle cosmopolitischen Leiden vergessen zu machen; aber ich fürchte, die Fülle von Zerstreuungen und die momentane Betäubung aller äußeren und inneren Sinne kann für die Länge doch nicht ausreichen, uns allen Fragen und Bedürfnissen der Zeit zum Troste in epicuraischen Schlummer eingelullt zu erhalten, wenn aber, so stände es d'rum auf keinen Fall besser.

(Fortsetzung folgt.)